haltenen Zuges fand Woods tot neben der Signalstange.

Die Tat eines Wahnsinnigen. Auf grausame Art hat ein Trunkenbold seinem Leben ein Ende bereitet. Der 43 Jahre alte Händler Louis Schulz schnitt sich in seiner Wohnung in der Schievelbeinerstraße 4 mit einem Küchenmesser den Leib auf, zu einer Zeit, wo sich Frau und Tochter in der Nebenstube aufhielten. Er trennte die Bauchdecke auf, riß sich die Eingeweide heraus, zerriß sie und warf sie in der Küche umher. Im Lazarus-Krankenhause trat bald nach der Einlieferung der Tod des Mannes, der ein Trinker war und die Tat anscheinend im Delirium begangen hat.

Blutiges Ende zweier Prozeßgegner. Aus Hendel bei Bilbel in Hessen wird gemeldet: Die hiesigen Landwirte Philipp Moxter und Georg Geibel lebten seit längerer Zeit in Unfrieden. Dieser Tage sollten sie wieder einen Termin vor dem Amtsgericht in Bilbel haben. Als Moxter an dem Hause Geibels vorbeiging, ergriff dieser eine Jagdflinte und erschoß Moxter; hierauf tötete er sich selbst durch einen Schuß in den Kopf.

Schwarze Pocken in Schlesien. In Oberschlesien sind einige neue Erkrankungen an schwarzen Pocken vorgekommen. Das Ministerium hat über die Pockenerkrankungen einen umfassenden Bericht eingefordert und verfügt, daß über den weiteren Verlauf der Seuche täglich eingehend zu berichten ist. Im Arbeiterheim der Kleophas-Grube wurden siebenhundert österreichische und ruthenische Arbeiter geimpft.

Das grosse Ordensfest

am deutschen Kaiserhofe hat am Sonntag im Berliner Schlosse stattgefunden. Das Wetter war trübe, ein frischer Wind strich durch die Straßen und ließ die Spuren eines nächtlichen Regens verschwinden. Neue Regenwolken hingen aber drohend am Himmel. Vom alten Schlosse an der Spree wehten die gelbe Kaiser-, die rote Königs- und die weiße Brandenburgische Standarte mit dem roten Adler. Ein ziemlich zahlreiches Publikum hielt die „Linden" und namentlich die Umgegend des Schlosses besetzt. Die polizeiliche Absperrung war mit Rücksicht auf die sozialdemokratischen Wahlrechtsdemonstrationen, am voraufgegangenen Sonntag verschärft. Ganze Wagen der Straßenbahn waren voll von Schutzleuten, die zum Dienst unter den Linden kommandiert waren. Mancher hätte wohl gern den Tag freigehabt und sich seiner Familie und seiner Erholung gewidmet, aber wie heißt's doch: Dienst ist Dienst, einmal leicht, einmal schwer, wie's trifft! Ein interessantes Bild, das nie seine Wirkung auf die Schaulustigen verfehlt, bildete die Auffahrt der Fürstlichkeiten, der Ratgeber der Krone, der Generale usw. Welch' reicher Himmel, Stern an Stern! Aber auch manche bescheidene Droschke ward gesehen, in der ein dekorierter Unterbeamter saß, um dem Rufe seines Kaisers zu folgen. Im Schlosse selbst herrschte nicht minder reges Leben, als auf der Straße. Hatte der Kaiser um 10 Uhr die Ordensverleihungen vollzogen, so versammelten sich in der zwölften Stunde das kronprinzliche Paar, die anderen Prinzen und Prinzessinnen im Kurfürstenzimmer. Unter großem Vortritt erschienen die kaiserlichen Majestäten und bald setzte sich der ganze Zug nach dem Rittersaale in Bewegung. Hier zogen die neuernannten Ritter des Roten Adlerordens, des Kronenordens und des Hausordens von Hohenzollern vor dem Kaiserpaare vorbei. In der Schloßkapelle hatten sich inzwischen die anderen Gäste versammelt, darunter viele Damen als Inhaberinnen des Wilhelms- und Luisenordens, des Frauenverdienstkreuzes und der Roten Kreuz-Medaille. Nach dem feierlichen Gottesdienst ging es nach dem Weißen Saale, wo um 12 Uhr die Festtafel begann. Alle Rang- und Altersklassen waren vertreten. Herren mit ordenbesäter Brust nebst anderen, die außer der neuen Auszeichnung nichts oder nur das Eiserne Kreuz oder die Rettungs-Medaille trugen. Der Kaiser plauderte liebenswürdig mit diesem und jenem. In der dritten Nachmittagsstunde hatte die Feier ihr Ende erreicht.

Die Ordensliste, die am Sonntag nachmittag 4 Uhr in Gestalt einer Extraausgabe des Reichsanzeigers erschien, ist auch diesmal sehr umfangreich und umfaßt über 2000 Namen. Hohe Staatsbeamte, Abgeordnete, Offiziere und Unteroffiziere, Vertreter von Städten, Professoren, Fabrikanten, Unterbeamte usw. sind bedacht worden.

Vermischtes.

Der Gnadenakt des Kaisers. Ein 13jähriger verkrüppelter Knabe in Remscheid im Rheinland, der Sohn einer Witwe mit mehreren Kindern, hatte sich heimlich an den Kaiser gewandt mit der Bitte um eine Violine. Der Kaiser ließ ihm eine Geige und ein Geldgeschenk übermitteln und versprach auch freien Unterricht.

Das letzte Gedicht von Wilhelm Busch. Ein Beweis dafür, daß Wilhelm Busch trotz seines Abschiedswerkes „Zu guter Letzt" auch in den letzten Monaten seines Lebens gelegentlich nicht ungern zu seiner humoristischen Feder griff, beweist eine hübsche Zuschrift, die er im Februar 1907 an die Nomos-Uhr-Gesellschaft in Glashütte gerichtet hat und vielleicht sein letztes Gedicht gewesen ist. Daß es ein „echter" Busch ist, wird das Gedicht am besten selbst beweisen:

Die Uhr.

Fürwahr, ein feines Kunstwerk ist die Uhr! —
Der Wilde zwar, nach dummer Väterweise,
Besitzt noch nicht ein solches Zeitgehäuse,
Denn was ihn drückt ist Mangel an Kultur,
Wir dahingegen, die schon mehr gescheidt,
Sind längst beseelt vom Geist der Pünktlichkeit.
Unfehlbar sicher trifft die Exzellenz
Bei Hofe ein zur höchsten Audienz.
Der Herr Beamte, immer tatenfroh,
Erscheint auf die Minute im Bureau.
Dem Reiseonkel, selbst in größter Hast,
Passiert es nie, daß er den Zug verpaßt.
Der Schüler, dem das Lernen ein Genuß,
Weiß ganz genau, wann er zur Stunde muß.
Und der Soldat erst recht ist prompt am Platz
Bei der Parade, wie bei seinem Schatz.
Kurzum präzis benimmt sich fast ein jeder.
Das macht allein die kleine stramme Feder,
Die innerlich das runde Ding bewegt,
Was man als Mensch von pünktlicher Dressur,
Besonders, wenn es eine Nomosuhr,
Zu Nutz und Zier am warmen Busen trägt.
Sehr häufig zieht der Jüngling sie herfür
Und macht damit auch andern ein Plaisir.

Februar 1907. Wilhelm Busch.

Ein Wort für die Schwurgerichte. In der badischen Abgeordnetenkammer wurde der Fall Hau von dem freisinnigen Abgeordneten Frühauf zur Sprache gebracht. Der Minister wies Angriffe zurück und führte aus, der Fall habe die Öffentlichkeit mehr beschäftigt, als Hau verdiene. Hau sei lediglich aus Egoismus und Genußsucht zum Verbrecher geworden. Die Schwurgerichte seien eine wichtige Einrichtung und ihre Grundlage die Geschworenen. Diese Männer, die nach Recht und Gewissen handelten, für unfähig zu erklären, sei ein ganz ungehöriger Angriff gewesen.

Zur Erkrankung des Königs von Belgien. Ein großer Teil der Presse mußte in den letzten Tagen zu melden, daß der König von Belgien an trockenem Greisenbrand leide und daß sein Tod bald zu erwarten sei. Der Korrespondent der „Frankf. Ztg." versichert nun, daß der König nur an einem gichtischen Knoten an der Ferse leide, der ihn am Gehen hindere. Ein operativer Eingriff, der seitens der Aerzte gefordert worden ist, wurde vom König abgelehnt. Seit sechs Monaten hat das Uebel aber bedeutend zugenommen. Der König vermag nur schwerfällig in seiner Behausung auf und ab zu gehen. In vierzehn Tagen findet der große Hofball statt dem man mit großer Spannung entgegensieht, da es sich dann zeigen wird, ob und wie der König nach der erneuten Behandlung zu gehen imstande sein wird. Der König hat sich übrigens bekanntlich inzwischen ein neues Schloß, Valencourt bei Marines in der Nähe von Paris gekauft, das er demnächst zu beziehen gedenkt.

Vivisektion an Menschen. So unglaublich es klingen mag, es wird in den Vereinigten Staaten ganz ernstlich die Frage diskutiert, ob man die zum Tode verurteilten Verbrecher nicht zu Vivisektionszwecken benützen solle. Der Vater der Idee, Dr. Quay, ist allerdings großmütig genug, den Verurteilten die freie Wahl zu lassen, sich sofort dem Exekutor zu stellen, respektive ihr Leben noch eine Weile zu verlängern — eventuell überhaupt zu erhalten, indem sie ihren Körper zur Verfügung der Wissenschaft halten. Mr. Morgan J. O'Brien, der Präsident des höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, erklärt, daß dieser Vorschlag im Gegensatz zu dem Geiste des Gesetzes einer Republik stehe. Mr. Clark Bell, Präsident der Gesellschaft der Gerichtsmediziner, meint, daß ein Gesetz garnicht von nöten wäre, um das Projekt durchzuführen. Der Gouverneur habe das Recht der Gnade und könne also einem Verurteilten den Vorschlag machen, an seinem Körper Experimente vornehmen zu lassen. Im übrigen glaubt Clark Bell, daß die Wissenschaft garnicht auf die Verbrecher angewiesen sei; es würden sich gewiß in Amerika eine ganze Anzahl Menschen finden, die gegen Entgeld sich zu Experimentalzwecken hergeben. Der Reverend A. Lincoln Moore, ein in den Staaten sehr angesehener Geistlicher verurteilt das Projekt auf das schärfste. Die Vivisektion von Menschen wäre eine Grausamkeit, die durch die Folterungen des Mittelalters nicht übertroffen werden könne.

Verbesserungen am Militärluftballon. An dem lenkbaren Militärluftballon in Berlin werden Verbesserungen vorgenommen, die auf eine Erhöhung seiner bisherigen Eigengeschwindigkeit und Vervollkommnung seiner Höhensteuerung abzielen. In die Gondel ist ein kräftigerer Motor eingebaut worden, der mit besonderer Sorgfalt konstruiert ist. Der Ballon soll dadurch befähigt werden, seinen Dienst als Schulluftschiff erfolgreich fortzusetzen.

Brautwerbung nach Gewicht. In Kolked in Ungarn sollte eine Hochzeit stattfinden. Die jungen Leute waren sich lange einig, nicht so der Schwiegervater und der zukünftige Schwiegersohn. Nach alter Sitte muß der Bräutigam den Eltern der Braut eine angemessene Summe für ihr Kind zahlen, um dies in sein Haus führen zu dürfen, und über die Höhe des Kaufgeldes war ein heftiger Streit entbrannt. Der Brautvater verlangte von seinem Schwiegersohn mehr, als dieser zahlen wollte und vielleicht auch zahlen konnte, und so rief letzterer kurz entschlossen den Bürgermeister des Oertchens zum Schiedsrichter auf. Der Biedermann fällte denn auch ein salomonisches Urteil. Besser mit dem Viehhandel als mit dem Brauthandel vertraut, schlug er vor, die Parteien sollten sich über den Brautpreis entsprechend dem Gewicht der Braut einigen, und meinte gleichzeitig, daß etwa zwei Mark wohl eine angemessene Bezahlung für das Pfund „Braut" sei. Beide Parteien waren mit diesem klugen Urteil einverstanden, und unter dem Jubel der Hochzeitsgäste wurde die Braut gewogen. Als das Kaufgeld bezahlt war, fand sogleich die Vermählung des durch den eigenartigen Richterspruch vereinigten jungen Paares statt.

Der Großherzog von Toskana scheint den Groll gegen seine Kinder, den einstigen Erzherzog Leopold, jetzigen Herrn Wölfling, und die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, jetzige Frau Toselli, mit ins Grab genommen zu haben. Er hat nämlich bestimmt, daß sich die Familie Toskana jeder Annäherung an Frau Toselli und Herrn Wölfling, gleichviel, unter welchem Vorwande eine solche geschehen könnte, zu enthalten habe. Der Oberhofmeister am Hofe Toskana sandte Frau Toselli ein kurzes, „Gräfin Montignoso" adressiertes Telegramm mit der Nachricht vom Tode ihres Vaters. Dieses Telegramm kam aber nach einer Meldung der „Morgenpost" mit dem Vermerk: „Gräfin Montignoso unbekannt" zurück. Auch ein anderes Telegramm, das von einer Freundin am Hofe von Toskana abgesandt wurde, kam als „unbestellbar" zurück, da die Postbehörde den Aufenthalt der Adressatin, die sich bekanntlich mit ihrem Gatten auf einer Konzertreise befindet, nicht ermitteln konnte. Auf diese Weise dürfte wohl Frau Toselli erst durch die Zeitungen den Tod ihres Vaters erfahren haben. Herrn Wölfling wurde ebenfalls amtlich vom Oberhofmeisteramt der Tod des Großherzogs angezeigt. Es gilt als feststehend, daß Herr Wölfling und Frau Toselli zum Leichenbegängnis ihres Vaters nicht erscheinen werden. Uebrigens hatte der Großherzog noch am 15. d. Mts. einem Münchener Augenarzt für Ende Januar seinen Besuch angemeldet, um sich bei ihm wegen seines Augenleidens behandeln zu lassen.

Für Geist und Gemüt.

Die Kätzchen.

Die Kätzchen hab' ich immer gern,
Wo ich sie auch erschaue,
Und seh' ich sie auch nur von fern
Und sind's nur einfach graue,
Ich werd' erfaßt von Fröhlichkeit,
Und mich berührt's gar eigen,
Seh ich sie um die Winterszeit,
Die Kätzchen an den Zweigen.

Wo Erlen oder Haseln stehn,
Wo's Weiden gibt und Birken,
Da sind die Kätzchen auch zu sehn,
Die Trost verheißend wirken.
Und ob es auch, so sehr es kann,
Noch friert und schneit, es zeigen
Doch schon den neuen Frühling an
Die Kätzchen an den Zweigen.

Wenn linde Luft sie schwellen läßt,
Und lock'rer hängen nieder,
Dann schmücken bald sich wie zum Fest
Die lieben Veilchen wieder.
Es schallt auf's neu, uns zu erfreun,
Der Vöglein holder Reigen,
Wenn gold'nen Staub sie niederstreun,
Die Kätzchen an den Zweigen.

J. Trojan.

Aufklärung. 1. Backfisch: „Was mag man denn unter schöner Literatur verstehen?" 2. Backfisch: „Aber das ist doch klar — Militärgeschichten!"

Wer gewinnt?

Roman von Viktor Strahl.

55 So verging eine volle Woche — unbehaglich für beide Teile. Der Baron wünschte den jungen Gecken dahin, wo der Pfeffer wächst und durfte es doch nicht merken lassen. Ebenso erging es der armen Rosalie. Der Bewerber um ihre Gunst wurde von Tag zu Tag unausstehlicher, je mehr sie seinen häßlichen Charakter kennen lernte und sie mußte sich doch seine Huldigungen gefallen lassen.

Daß Rosalie so spröde sei, hatte Ernst nicht gedacht, aber das reizte erst sein Verlangen, sie zu besitzen. Wahre Liebe war seinem Empfinden völlig fremd.

Als die Drei eines Abends am Kamin saßen und ein gezwungenes Gespräch über Wind und Wetter führten, rollte ein Wagen vor das Haus.

Erstaunt erhoben alle die Köpfe.

Gleich darauf trat der Vater des jungen Mannes, der Verwalter, ins Zimmer.

Er war ganz aufgeregt und blickte umher, als suche er noch jemand im Zimmer.

„Wo ist sie?" stieß er hastig hervor.

Der Baron starrte ihn erstaunt an.

„Wer soll hier sein?"

„Die alte Bettina", antwortete Hartmann. „Sie ist vom Schloß fortgelaufen und hat sich ein Billet hierher gelöst." —

„Wir haben sie nicht gesehen", erwiderte der Baron.

„Sie muß aber hier sein", rief der Verwalter, während er ihn forschend und scharf anblickte. „Einen anderen Weg kann sie nicht eingeschlagen haben. Sie haben nichts von ihr gehört?"

„Ich will auf diese Weise nicht ausgefragt werden", erklärte der Baron stolz. „Die Frau ist nicht hier und das genüge Ihnen!"

Der Verwalter wandte sich an seinen Sohn.

„Hast Du sie nicht gesehen, Ernst?"

„Nein, Vater! Was ist denn eigentlich mit ihr los?"

Der Verwalter achtete nicht auf diese Frage.

„Wenn sie noch nicht da ist, wird sie wohl bald kommen", meinte er. „Wo sind denn die Leute, die mit den Pferden kamen?"

„Sie werden wohl in der Küche beim Essen sein, Vater."

„Gut. Ich muß mit ihnen sprechen."

Er ging in die Küche.

Er traf die Männer dort und erteilte ihnen im Flüstertone gewisse Befehle.

Dann kehrte er, ruhiger geworden, in das Wohnzimmer zurück.

„Ich bin gekommen, wie hereingeschneit", sagte er mit widerlichem Lächeln, „und schrecklich hungrig. Fräulein Rosalie, würde es Ihnen zu viel Mühe machen, wenn Sie mir einen Imbiß bestellten? — Etwas kaltes Fleisch genügt schon." —

„Rosalie erhob sich und verließ das Zimmer. Der Baron folgte ihr sogleich.

„Nun, was gibt's denn?" fragte der junge Hartmann, als er sich mit seinem Vater allein im Zimmer befand. „Es ist sicher keine Kleinigkeit, was Dich so unerwartet hergeführt hat."

„Bettina hat mich bestohlen", erwiderte der Verwalter mit leisem Stöhnen.

„Was denn? Deine Bücher? Papiere?"

Der Verwalter schüttelte den Kopf und flüsterte ihm zu:

„Du kennst doch die Geschichte von dem verborgenen Schatz?"

„Ja, ja! Was hat das aber mit Deiner schnellen Hierherreise zu tun?"

„Du weißt, die Baronin Rosalie starb, ohne das Versteck ihres Vermögens verraten zu haben. Jahre lang habe ich vergebens nach dem Schatz gesucht und jetzt — und jetzt —"

Er machte eine wütende Bewegung mit der Hand und begann aufgeregt auf und ab zu schreiten.

„Und jetzt?" wiederholte Ernst spannungsvoll.

„Ich habe zahllose Nächte hindurch den grauen Turm durchforscht, den Baron genau beobachtet, damit er mir nicht zuvorkomme, veranstaltet, daß er und seine Tochter mir das Feld räumten. Die letzte Nacht war ich wieder im grauen Turm. Ich nahm in einem der unteren Gemächer die glasierten Ziegel hinter dem Kamin fort, in der Hoffnung, dort den Schatz zu finden. Vergebens. Ich hatte die Ziegel aufeinander geschichtet und stieß halb im Ärger, halb aus Unachtsamkeit mit dem Fuße dagegen. Sie kollerten durcheinander, einer zersprang gelbes Papier fiel heraus. Ich war wie versteinert. Da huschte plötzlich eine weiße Gestalt an mir vorbei, ergriff das Papier, schlug mir die Laterne aus der Hand, daß sie erlosch und verschwand. Ich muß gestehen, mir graute — war es doch Mitternacht — und ich dachte an ein Gespenst. Ich Schafskopf! Warum warf ich mich nicht sofort auf die weiße Gestalt und hielt sie fest?! Ich Esel!"

Er knirschte vor Wut mit den Zähnen.

„Sonderbar!" murmelte Ernst. „Wer mag die weiße Gestalt gewesen sein?"

„Bettina, die alte Hexe!" rief der Verwalter. „Als ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, zündete ich die Laterne wieder an und stieg die Stufen zu ihrem Zimmer hinan. Es war verriegelt. Ich klopfte. Endlich hörte sie mich und öffnete. Sie gähnte mit dem zahnlosen Mund und rieb sich schlaftrunken die Augen. So hinfällig, wie sie mir erschien, hatte ich sie noch nie gesehen. Ich legte ihr Fragen vor, erhielt aber lauter einfältige Antworten. Als ich auf das weiße eigenartige Gespenst zu reden kam, meinte sie, es sei die selige Baronin Rosalie gewesen, die den Schatz hüte.

SLUB
Wir führen Wissen.
Deutsches Stuhlbaumuseum Rabenau